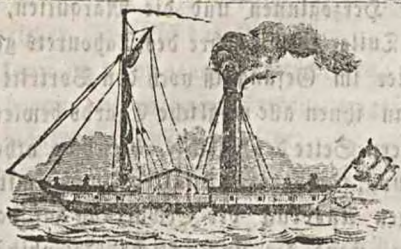


# Volks- und Anzeigebblatt

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr. — Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

Nr. 26. Donnerstag den 3. April. 1856.



Diejenigen Personen welche die Rückreise über Paris, Havre nach New-York mit mir machen wollen, mögen sich baldigst melden zu näherer Besprechung!

Johan Specht aus Grunbach,  
Zu ertragen bei Herrn Wohnus  
der Aeltere in Winnenden.

Winnenden. Unterzeichneter hat seinen Acker und Baumwiese im Steinweg um 211 fl. verkauft und kommt Samstag den 5. d. Mts. auf dem Rathhaus in Aufstreich.

J. Strubel Flaschner.

Winnenden. Unterzeichneter hat achten Zuckerrübsammen, sowie Felbacher Angerssamen, wie auch alle andern Saamereien.

Prinz bei der Paulineupflege.

Winnenden. Der Unterzeichnete, als Pfleger von den Kindern der Wittwe Lämle hat verkauft 1/2 Brtl. 30 Rth. Acker im Hungerberg, um 30 fl. und kommt nächsten Samstag, den 5. April in Aufstreich.

Christian Lämle.

Winnenden. Der Unterzeichnete verkauft im Auftrag der Frau Seegers Witwe  
3/8 Mrg. 9, 4 Rth. Weinberg in der Knuth  
2/8 Mrg. 22, 6 Rth. Baumacker im Kleinsbergle  
3/8 Mrg. 19, 0 Rth. Baumgut daselbst.  
Letzere beiden Stücke entweder getrennt oder zusammen. Liebhaber hiezu lade ich ein, sich bei mir einzufinden.

Stadtacciser Westermayer.

Winnenden. Pflschaftsgehd, 50 fl. hat auszuleihen,  
J. Letterer.

Winnenden. Unterzeichneter hat zu vermieten auf Georgii eine sommerige Logie  
Wagner Groß.

Winnenden.  
Weißgerber Kreh verkauft, als anerkannt guten Dung, Knochenmehl und Leimfuchen per Centner 3 fl.

## Bleiche Empfehlung.

Winnenden. Für die vortheilhaft bekannte Großherzoglich bad. priv. Naturbleiche in Pforzheim nehme ich auch dieses Jahr Leinwand und Faden unter Zusicherung billigster Besorgung an.

Heinrich Mayer.

W i n n e n d e n.

Feinen Schweizerkäse per Pf. 20 kr.  
bei Kaufmann Dorn.

Bleiche Empfehlung.

Auch dieses Jahr übernehme ich alle Arten Bleichgegenstände, als Leinwand, Garn, Faden u. für die rühmlichst bekannte **Blauweurer** Natur Bleiche, und sichere zum Voraus schonende Behandlung der Tücher als reelle Bedienung zu.

Gustav Gerhardt.

Rechter peruanisch Guano ist wieder angekommen, und zu haben bei  
Gustav Gerhardt.

W i n n e n d e n.

Rechten breitblättrigen virginischen Rauchtobaksaamen für dessen Keimkraft garantirt wird, ist zu haben bei

Zengschmidt Krautter.

Winnenden. Unterzeichneter hat den früher Metzger Ehring'schen Hausantheil, sammt Garten in der Kirchgasse billig zu vermietthen.

Krauß, Rosenwirth.

Königin Hortense.

Ein Napoleonisches Lebensbild von L. Mühlbach  
Erstes Buch.

Es war eine eigenthümliche Scene, welche sich da in der Stille der Nacht in dem düsteren öden Gefängnißsaal begab. Der Gefangenwärter, durch eine Assignate von fünfzig Franks, die freilich nur noch vierzig Sous werth war, bestochen, hatte darenin gewilligt, daß sein kleines sechsjähriges Töchterchen dem Groß-Cophta als „Taube“ diene und hatte außerdem alle nöthigen Vorbereitungen getroffen. In der Mitte des Saales also war ein Tisch aufgestellt, auf welchem sich eine Caraffe, an-

gefüllt mit hellem frischem Wasser, befand, um dieselbe waren, in Form eines Triangels, drei Lichter aufgestellt und zwar so nahe als möglich neben der Flasche, damit die Taube desto besser sehen könne. Das kleine Mädchen, eben aus dem Schlafe geweckt und im leichten Nachthemden aus ihrem Bett gehoben, saß auf einem Stuhle dicht an dem Tische und hinter ihr erhob sich die ernste, düstere Gestalt des Groß-Cophta. Rings um den Tisch standen die Gefangenen, die Herzoginnen und die Marquisinnen, diese Damen des Hofes von Versailles, welche noch im Gefängniß ihre aristokratischen Muren und Manieren beibehalten hatten und die Etiquette auch hier noch so streng beobachteten, daß die Herzoginnen und die Marquisen, welche in den Tuilerien die Ehre des Tabourets genossen, auch hier im Gefängniß noch den Vortritt hatten, und man ihnen alle mögliche Egards bewies. An der andern Seite des Tisches, bleich in athemloser Spannung, die großen dunklen Augen mit einem rührenden Ausdruck der Erwartung auf das Kind gerichtet, stand die unglückliche Josepbine und in einiger Entfernung hinter den Frauen der Gefangenwärter mit seiner Gattin.

Jetzt legte der Groß-Cophta seine beiden Hände auf das Haupt des Kindes und rief mit lauter Stimme: öffne Deine Augen und sieh!

Das Kind erbleichte und schauerte in sich zusammen, indem es den starren Blick auf die Caraffe heftete.

Was siehst Du? fragte der Groß-Cophta. Ich will, daß Du in das Gefängniß des Generals v. Beauharnais siehst. Was siehst Du?

Ich sehe ein kleines Zimmer, sagte das Kind lebhaft. Auf einem Feldbett liegt ein junger Mann, welcher schläft, neben ihm sitzt ein anderer Mann, der auf einem Papier schreibt, welches auf einem großen Buche liegt.

Kannst Du lesen?

„Ach, nein, Bürger. — Ach, ach, da schneidet der Herr seine Haare ab und legt sie in das Papier.“

„Der, welcher schläft?“

„Nein, der, welcher eben schrieb.“ Er schreibt jetzt auf dem Papier, in welches er die Haare gewickelt hat; nun öffnet er ein kleines rothes Porte-

feuille und nimmt Papiere heraus; es sind Assignaten, er zählt sie und legt sie dann wieder in sein Portefeuille. Nun erhebt er sich und geht ganz leise, ganz leise —

„Wie denn ganz leise? Du hast doch bis jetzt nicht das mindeste Geräusch vernommen?“

Nein, aber er geht auf den Fußspitzen durch das Zimmer.

„Was siehst Du jetzt?“

„Jetzt legt er sein Gesicht in seine beiden Hände und mir scheint, daß er weint.“

Aber wo hat er sein Portefeuille gelassen?

Ah, parbleu er hat sein Portefeuille und das Packet mit Haaren in die Tasche des Kleides gesteckt, das da auf dem Bette des Schlafenden liegt?

Von welcher Farbe ist das Kleid?

„Das kann ich nicht genau unterscheiden; es ist roth oder braun, mit blauem Seidenzeug gefüttert und mit glänzenden Knöpfen besetzt.“

Es ist genug, sagte der Groß-Cophta, geh zu Bett Kind!

Er neigte sich über das Kind und hauchte auf ihre Stirne. Das kleine Mädchen schien wie aus einer Veräubung zu erwachen und eilte zu seinen Eltern hin, die es hinaus führten.

„Der General Beaubarnais lebt also noch, sagte der Groß-Cophta, sich an Josephine wendend.“

Ja, er lebt, rief sie schmerzlich, aber er trifft seine Vorbereitungen zum Tode!

Josephine hatte sich nicht getäuscht. Wenige Tage später erhielt die Herzogin v. Anville ein Packet und einen Brief. Ein Gefangener aus La Force, Namens de Segrais, sandte ihr dasselbe. Er war der Stabgenosse des Generals v. Beaubarnais gewesen und hatte am Morgen der Hinrichtung des Generals in seiner Kleidertasche das Packet und den Brief an die Herzogin gefunden.

In diesem Brief beschwor der General die Herzogin d'Anville, das Packet, welches seine Haare und einen Abschiedsbrief an seine Gattin und seine enthalte, seiner Gemahlin zu übergeben.

Das war das einzige Vermächtniß, welches der General v. Beaubarnais seiner Josephine und ihren unglücklichen Kindern hinterlassen konnte! Josephine war von demselben so erschüttert, daß sie beim

Anblick dieser geliebten Haare, beim Lesen dieser letzten zärtlichen Abschiedsworte ihres Gemahls ohnmächtig zusammensank, während ein Strom von Blut aus ihrem Munde hervorquoll.

Die Gefährtinnen ihrer Leiden bemühten sich zärtlich um sie und verlangten vor allen Dingen von dem Gefangenwärter, daß er eilig einen Arzt rufe.

„Wozu einen Arzt?“ sagte der Mann gleichgültig. Der Tod ist der beste Arzt. Er hat heute den General gerufen, in einigen Tagen wird er ihm die Generalin zuführen.

Fast wäre seine Prophezeiung Wahrheit geworden. Josephine, kaum von ihrer Krankheit genesen, erhielt vom Schreckens-Tribunal ihre Anklage-Akte; das war das Vorzeichen ihres sicheren Todes und sie bereitete sich mit entschlossenem Muth, nur schmerzvoll ihrer verlassenen Kinder gedenkend, zu dem letzten schweren Gange vor.

Ein unvorhergesehenes, glückliches Ereigniß rettete ihr das Leben. Die Männer der Schreckensgewalt waren jetzt auf dem Gipfel ihrer Macht angelangt, und da es für sie keinen Stillstand gab, mußten auch sie in den Abgrund versinken, den sie selber begraben.

Der Sturz Robespierres öffnete die Gefängnisse und gab Tausende dieser schon verurtheilten Schlachtopfer der Revolution frei. — Die Vicomtesse Josephine verließ das Gefängniß. Sie war der Freiheit wieder gegeben, sie konnte zu ihren geliebten Kindern zurückgehen; aber sie kam als Wittve und zwar als arme Wittve, denn ihr Vermögen und das ihrer Kinder war, gleich dem aller andern Aristokraten, von der einigen und untheilbaren Republik mit Beschlagnahme belegt worden.

Frankreich athmete wieder auf; die Schreckensherrschaft war beendet und eine mildere und gesetzmäßigere Regierung schwang jetzt ihr Scepter über das arme, in Todesschmerzen zuckende Land. Es war nicht mehr ein todeswürdiges Verbrechen, einen edlen Namen zu führen, besser gekleidet zu sein, als die Sansculotten, keine rothe Jakobinermütze zu tragen und mit den Emigranten verwandt zu sein. Die Guillotine, welche zwei furchtbare Jahre des Blutes und der Thränen über Paris geberstet, ruhete jetzt ein wenig aus von ihrer entsetzlichen

Arbeit und erlaubte den Parisern auch wieder an etwas Anderes zu denken, als an das Anfertigen ihres Testaments und die Vorbereitungen zum Tode.

Da man das Leben wieder auf eine Stunde sein nennen konnte, wollte man diese ungewisse Stunde des Glückes genießen. Man hatte so lange geweint, daß man wohl auch einmal wieder lachen mochte, man hatte so lange in Trauer und Schmerzen gelebt, daß man sich endlich auch nach einer Zerstreuung, einer Erheiterung sehnte. Die schönen Frauen von Paris, denen die Guillotine und die Schreckenszeit die Zügel aus der Hand gerissen und sie ihres Thrones beraubt hatte, fanden jetzt den Muth, diese Zügel wieder aufzunehmen und die Stelle, von welcher der Sturmwind der Revolution sie vertrieben, sich wieder zu erobern. Madame Tallien, die allmächtige Frau seines der fünf Direktoren, welche jetzt, an der Spitze des Senats und der Generalstaaten, über Frankreich herrschten; Madame Recamier die Freundin aller hervorragenden und ausgezeichneten Männer jener Zeit; und Frau v. Staël, die Tochter Neckers und die Gemahlin des Gesandten von Schweden, welches Land die französische Republik anerkannt hatte; diese drei Frauen gaben Paris seine Salons, seine Reunions, seine Feste, seine Moden und seinen Luxus wieder. Ganz Paris nahm jetzt wieder eine moderne Gestalt an; und wenn man auch noch öffentlich nicht die Kirche wieder anerkannte, so glaubte man doch schon wieder an die Existenz Gottes und Robespierre schon hatte den Muth gehabt, über den Altären der Kirchen, die man bis dahin zu Tempeln der Vernunft umgeschaffen, die Inschrift setzen zu lassen: es existirt ein höheres Wesen (*un être suprême*). Ja, es existirt ein höheres Wesen und Robespierre, welcher das zuerst erkannte, sollte bald darauf das an sich selbst erfahren. Von seinen eigenen Genossen verathen und angeklagt, daß er sich zum Diktator aufschwingen und der neuen römisch-französischen Republik ein neuer Cäsar sein wolle, verfiel Robespierre dem Schreckens-Tribunal, das er selber in's Leben gerufen. Eben damit beschäftigt im Hotel de Ville die Todesurtheile zu unterschreiben, welche den Guillotinen neue Opfer zuführen sollten, ward er von den Jakobinern und Nationalgarden, welche

die Thüren des Stadthauses mit Gewalt erkürmten, verhaftet und der Versuch, sich mit seinem Pistol das Gehirn zu zerschmettern, mißlang. Blutend, mit zerschmetterter Kinnlade ward er fortgeschleppt, um von Fouquier-Tinville sein Urtheil zu empfangen, und dann auf das Schaffot geführt zu werden. Aber um allen Formen zu genügen, brachte man ihn zuerst nach den Tuilerien, wo das Comité der öffentlichen Sicherheit in dem Zimmer der Königin Marie Antoinette tagte.

Fortsetzung folgt.

Lache und du wirst gedeihen! ist ein altes Sprichwort, und Sterne meint: Jedesmal so oft ein Mensch lache, lege er seinem Leben Etwas zu. Ein excentrischer Kopf des 18. Jahrhunderts, pflegte zu sagen: Es freue ihn nicht sowohl selbst zu lachen, als Andere lachen zu sehen, zu hören und zu machen. Lachen ist der Gesundheit zuträglich, ein Reizmittel für den Appetit, und ein treffliches Beförderungsmittel der Verdauung. Dr. Seidenham sagte: Die Zukunft eines Hanswürstes sei wohlthätiger für eine Stadt als 20 mit Arznei beladene Esel; und ein berühmter deutscher Arzt, Peter Frank, verordnete seinen Patienten, die an Unterleibsleiden litten, buchstäblich den Besuch der Comödie, besonders bei Poffen komischer Opern n. s. w. und die Lektüre von Abraham a Santa Clara, Fischart, Carl Julius Weber, (Verf. des „Demokrit.“) Sterne, Hippel, Jean beaul, Rabelais und Smoller: „Er sagte: so oft er Rochus Pumpernickel, oder einen Puppenkasten auf der Straße gesehen, habe er stets 8 Tage lang ein gesteigertes Gemeinwohlfinden verspürt.“

Einige Gäste beklagten sich über die Nachlässigkeit des Kellners bei dem Wirth. Dieser rief den Kellner sogleich herbei und fuhr ihn Angesichts seiner Gäste folgendermaßen an: „Verfluchter Schlingel, nicht einmal so ein paar miserable Gäste kannst du bedienen!“

Eingeseudet.

Man wundert sich daß die Mediciner nicht vollauf zu thun haben, indem die Gesundheitswecken durch eine Veränderung schon einige Tage fehlen; natürlich kann die gute Witterung auch etwas dazu beitragen.